

Schatten von Mestala

Die Geschichte Draconias geht weiter

Von Silmarille

Kapitel 1: Die Prophezeiung

Sturm Schattenklinge war seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten. Er hatte die gleichen schwarzbraunen Haare, trug jedoch einen kurzen Schnurrbart und hatte die dunklen Augen seiner Mutter. Um seinen Hals trug er das Amulett, das man gemeinhin nur als den Drachenstein kannte – ein in Silber gegossener Anhänger in Form zweier Drachen, die einen in allen Farben leuchtenden Stein hielten, an einem schwarzen Lederband. Er hatte auch das Pferd des toten Königs, das auf den Namen Fremder hörte, und das Langschwert aus Drachenschwarz, das man Jero nannte, geerbt. Mit seinen 23 Jahren hatte er bereits eine beeindruckende Stellung im draconischen Heer inne. Er war nicht nur der Leibwächter seines Halbbruders – dem Prinzen Frederick vom Nadelwald – sondern auch noch General der Armee.

„Was denkst du?“ fragte der blonde Junge, der neben dem General durch die Grassteppen Fewalls ritt. „Hatte der alte Mönch Recht?“

Der Junge war fünf Jahre jünger als Sturm, hatte tiefblaue Augen, wurde stets von einem grauen Wolf begleitet und ritt eine große Fuchsstute, die er Aria nannte.

„Perin Frutal ist ein kluger Mann, mein Prinz.“ erwiderte Sturm und trommelte nervös auf seinem blauen, goldbesetzten Helm herum.

„Das beantwortet meine Frage nicht, Sturm!“ fuhr Frederick auf.

„Er hat gesagt, sie würden den Kontinent von Nordwesten her angreifen.“ Sturm dachte kurz nach. „Es ist schwierig dort oben in Fewall einen geeigneten Landeplatz zu finden – das sagt zu mindest mein Schwiegervater.“ Er schaute zum Himmel. „Natürlich können die Mestalai auch andere Wege finden hier einzumarschieren, Herr.“

„Sagtest du nicht, dass du Palant losgeschickt hast, um nach ihnen Ausschau zu halten?“

„Natürlich hab ich das getan, Herr.“ Der Leibwächter begann wieder ungeduldig auf seinem Helm herumzutrommeln. „Ihr wisst ja, wie Drachen sind. Wenn Palant etwas Interessantes gefunden hat, lässt er sich schnell davon ablenken. Es könnte demnach durchaus sein, dass wir noch eine ganze Zeit lang auf ihn warten müssen.“

„Verstehe ich dich richtig, Sturm?“ Der Jüngere schaute seinen Halbbruder fragend an. „Du erwartest von mir, dass ich mich in Geduld übe, während die Mestalai weiter vorrücken?“

„Geduld, Herr, ist das wichtigste in einer Schlacht.“ Sturms Blick verfinsterte sich. „Das ist eine Sache, die meine Mutter nie kapiert hat.“

„Das mit Kaine tut mir leid, Bruder.“ Frederick blickte zu Boden. „Sie war eine gute

Frau.“

„Sie war eine Närrin.“ Sturm spuckte aus. „Sie hat gesehen, dass ihr Gegner zu stark war und hat doch gegen ihn gekämpft. Stell dir das vor: Meine Mutter allein mit einem Messer gegen sieben der berühmtesten Berglöwen!“

„Sturm, ich...“

„Lasst gut sein, mein Prinz.“ unterbrach der General den Jüngeren. „Meine Mutter hat ihren Fehler teuer bezahlt und damit ist das Kapitel für mich abgeschlossen.“ Der Leibwächter ließ Fremder angaloppieren. „Wir sollten uns beeilen, Herr.“ rief er über die Schulter. „Fewall ist nicht mehr weit und mein Schwiegervater wartet mit Sicherheit schon mit Juscha und dem Kleinen auf uns.“

„Ich freue mich schon darauf, meinen Neffen kennen zu lernen.“ rief Rick erfreut und trieb seine Stute an.

Die Stadt Fewall hatte in den letzten Jahren stark an Wohlstand gewonnen und als Sturm, Rick und etwa zwanzigtausend draconische Soldaten dort einmarschierten, versammelte sich der gesamte Hochadel auf dem Marktplatz.

Sturm hörte wie sie tuschelten.

„Das ist Sturm Schattenklinge.“ flüsterte eine ältere Frau.

„Der Bastard des draconischen Königs? Der Grabschänder?“ fragte ein junger Herr.

„Genau der.“ erwiderte die Alte. „Es heißt, er habe teuflische Kräfte.“ Sie warf Sturm einen Abwertenden Blick zu. „Er soll ein Mörder und Dieb sein.“

„Aber es ist doch der Leibwächter des Prinzen und der General der Draconiar.“ sinnierte ein anderer. „Ich glaube nicht, dass er ein Mörder oder Dieb ist.“

Ungeachtet des Getuschels über ihn stieg Sturm ab, gab die Zügel seines Hengstes einem seiner Offiziere, ging zu einer der vielen Villen und klopfte lautstark an die Tür.

„Ja, einen Moment bitte.“ ertönte die Stimme eines älteren Mannes von drinnen.

„Juscha, öffne doch bitte die Tür.“

Kurz darauf machte eine Junge Frau von gut 20 Jahren mit langen, schwarzen Haaren und rehbraunen Augen die Tür auf. Sie trug ein langes, dunkelrotes Kleid, das an Haut sehr viel frei ließ.

Als sie den General sah, erstarrte sie.

„PAPA!!!“ rief eine helle Kinderstimme von drinnen.

Kurz darauf huschte ein etwa 3-jähriger Junge mit dunklen Augen und schwarzen Haaren an der Frau vorbei.

Sturm grinste, hockte sich auf den Boden, fing den Jungen ein und stand mit ihm auf dem Arm wieder auf.

„Na mein kleiner Freibeuter?“ lachte Sturm. „Hast du deinen Großvater wieder zum Wahnsinn getrieben?“

„Aber wo denkst du hin, Papa?“ Die Augen des Kindes strahlten vor Schalk. „Hast du mir 'was mitgebracht?“

„Heute nicht, Junge.“

Neben dem General tauchte plötzlich Rick auf. „Hast einen hübschen Sohn, Schattenklinge.“ sagte der Prinz anerkennend.

„Er ist mein ganzer Stolz, Herr.“ erwiderte Sturm.

„Wer ist da, Juscha?“ fragte die tiefe Stimme eines Mannes. „Warum ist mein Enkel so aufgereg?“

„Sturm ist hier, Vater.“ rief die Frau.

Der Alte kam zum Eingang der Villa. Er war fast 60 Jahre alt, hatte graues Haar und grasgrüne Augen. Trotz seines Alters ging er noch immer aufrecht und seine Haut

hatte noch nicht viele Falten und Runzeln.

„Guten Tag, Schwiegevater.“ grüßte Sturm in seiner gewohnt höflichen Art.

„Ah Es ist gut dich wiederzusehen, Junge.“ Der Alte lächelte und sah zu Rick. „Und auch Euch zusehen, Junger Prinz, ist mir ein Vergnügen. Doch hier draußen redet es sich nicht sonderlich gut. Kommt herein. Juscha, hol doch bitte ein paar Krüge Bier für den Prinzen, Sturm und mich.“

„Vater“ – Juscha seufzte – „der Arzt hat dir verboten so viel Alkohol zu trinken.“

„Juscha, ich brauche keine Belehrung von dir.“ zischte der Alte. „Ich bin dein Vater, ich weiß, was ich tun darf.“

Sturm grinste und flüsterte seinem Sohn ins Ohr: „Schau dir mal deine Mutter an. Rot wie eine Tomate. Ich glaube für deinen Opa hat jetzt das letzte Stündchen geschlagen.“

Der Kleine quietschte vor lachen und drohte von Sturms Arm zu rutschen.

Juscha warf ihrem Mann einen zornigen Blick zu, woraufhin Sturm in gespielter Entsetzen zusammenzuckte. „Sturm Schattenklinge, hör auf dem Jungen irgendwelche Dummheiten in den Kopf zu setzen und komm rein!“ fauchte sie.

Hinter ihm hörte er wie die Draconiar in Gelächter ausbrachen. Er drehte sich um und brüllte: „Hört auf Maulaffenfeil zu halten und versorgt die Pferde. Danach sucht ihr euch ein Lager für die Nacht. Wir brechen im Morgengrauen wieder auf!“

Über den scharfen Ton seines Vaters erschrocken fing das Kind auf Sturms Arm an zu weinen.

„Da siehst du, was du angerichtet hast, du grober Klotz!“ rief Juscha und riss Sturm den Jungen weg. „Du solltest dich wirklich was schämen, deinen Armeeton vor einem Kleinkind anzuschlagen!“ Sie wandte sich um, ging ins haus und redete dabei beruhigend auf das Kind ein: „Ganz ruhig, Nudur. Dein Papa war nicht böse auf dich.“

„Na die ist ja herzallerliebste.“ scherzte Rick. „Und so was nennst du eine gute Frau?“

„Na ja, Juscha ist vielleicht manchmal etwas unwirsch“ – Sturm betrat gefolgt von Rick die Villa – „aber ich möchte sie um nichts in der Welt missen.“

Sie betraten die riesige Eingangshalle der Villa. Der Raum war gut zehn Meter lang. Der Boden war mit Mosaikfliesen belegt, an den Wänden hingen gigantische Banner und es führten mindestens drei Treppen und 8 Türen von dem Raum ab.

„Das ist ja fast so groß wie unser Ballsaal“ staunte Rick. „Und hier bist du ausgezogen?“

„Ausgezogen ist das falsche Wort, mein Prinz.“ antwortete Sturm finster. „Niemals eingezogen bin ich hier. Ich mag diesen ganzen Prunk nicht.“

Juscha stand an der langen Treppe, die der Eingangstür gegenüberlag und warf Sturm einen finsternen Blick zu. Nach einer ganzen Weile setzte sie das Kind ab und hastete die Stufen hinauf.

Oha! dachte Sturm. Das wird noch einige wütende Worte geben diese Nacht.

Die Nacht verging und als sie im Morgengrauen aufbrechen wollten, stand Juscha in der Eingangstür des Saales. Neben ihr stand der 3-jährige Nudur in eine kurze Hose und ein ärmelloses Hemd gekleidet.

Sturm kam in seiner schweren, blauen Rüstung die Treppe herunter.

„Du gehst also wieder.“ stellte Juscha fest.

„Ich muss.“ erwiderte Sturm trocken und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn, dann legte er Nudur eine Hand auf den Kopf. „Sollte mir irgendwas passiere, musst du gut auf deine Mutter aufpassen, Junge. Hast du mich verstanden?“

Der Junge sah seinen Vater verwirrt an, nickte dann aber.

„So ist es recht, mein Sohn.“ Sturm lächelte, ging an ihnen vorbei und stieg auf den schwarzen Hengst. „Ich bring dir auch was Schönes mit, versprochen!“ Er hob das Schwert seines Vaters über seinen Kopf. „Kannst mich darauf festnageln. Und du meine Liebe Frau Gemahlin, brauchst nicht um mich zu fürchten, ich passe auf mich auf.“

Juscha warf ihm einen weiteren Zornigen Blick zu, drehte sich dann um, ging ins Haus und zog den Jungen mit, während Frederick heraustrat. Sein langes Haar hatte er zu einem Zopf gebunden und er trug weder Brustpanzer noch Hemd – eine Angewohnheit, die Sturm schon früh entdeckt hatte.

„Schöner Tag heute, oder Sturm?“ fragte er lächelnd.

„Wie Ihr meint, Hoheit.“ erwiderte Sturm niedergeschlagen.

„Was ist denn mit dir los?“ Rick stieg auf seine Stute. „Du siehst aus als hätte man dir bei lebendigem Leib die Eingeweide herausgerissen.“

„Um das zu verstehen, seit Ihr mit Verlaub noch etwas zu jung, mein Prinz.“

Rick sah ihn verwirrt an, schüttelte den Kopf und gab seiner Fuchsstute einen Rippenstoß.

Tut mir leid, Juscha. dachte Sturm, während er seinem Halbbruder folgte. Ich muss das tun.

Drei Tage nach dem Treffen mit Sturms Familie, gesellte sich Palant zu der Gruppe. Der kleine, rote Drache berichtete von einer schnell vorrückenden Armada von mestalischen Kriegsschiffen und einigen Piraten, die sich ebenfalls der Küste näherten.

„Also hatte ich doch recht mit meiner Vermutung.“ sinnierte Frederick.

Er, Sturm und Palant hatten sich etwas abseits zurückgezogen, da der Anblick des Drachen die Soldaten immer nervös machte.

„Nicht du hattest Recht, Bruder.“ berichtigte Sturm. „Unser Vater hatte Recht. Immerhin war er es, der uns gewarnt hat.“

Ich verstehe nicht, warum ein Mensch das Leben eines Untoten dem ewigen Frieden vorzieht. mischte sich Palant ein.

„Das wird wohl keiner von uns je verstehen, Palant.“ erwiderte Rick. „Egal, die Mestalai sind jetzt wichtiger, wie also wollen wir vorgehen?“

Ich schlage einen Direktangriff vor. Ein diabolisches Grinsen umspielte die Mundwinkel des Drachen. Auf ihren Schiffen sind sie angreifbar. Ich könnte sie leicht versenken.

„Das wäre nicht ratsam.“ setzte Sturm dagegen. „Wenn sie dich gesehen haben, Palant, trafen sie garantiert bereits die entsprechenden Maßnahmen, um dich im Falle eines direkten Angriffs vom Himmel zu holen. Du bist kein Schwarzwasserdrache, deine Schuppen sind weicher.“

Na und? Palant senkte drohend den Kopf. Bin ich deshalb ein schlechterer Kämpfer, Herr Ritter? Oder wie darf ich das verstehen?

„Friede, Palant.“ Der General hob beschwichtigend die Hand. „Ich will keinen Streit mit dir. Ich meine nur, dass ein offener Angriff nicht klug wäre.“ Er zeichnete mit dem Stock die fewallische Küste nach. „Hier ungefähr sind wir“ – er malte ein Kreuz in die Erde – „und wo sagtest du sind die Mestalai?“

Hier – Palant zeichnete mit bemerkenswerter Geschicklichkeit mit einer seiner Klauen einen großen Kreis, danach malte er einen kleineren etwas weiter westlich – und hier sind die Freibeuter.

„Wie viele Piratenschiffe?“

Eins.

„Gut.“ Sturm zeichnete die Silhouette eines Drachen. „Dieses Schiff darfst du versenken.“ Er beschrieb einen bogen von dem Drachenbildnis zum kleineren Kreis. „Bei den Mestalai ist das zu riskant.“

In Ordnung. Der Drache machte einen leicht enttäuschten Gesichtsausdruck. Was geschieht mit der Flotte.

„Wie viele Kriegsschiffe hast du gesehen?“

Drei- oder vierhundert.

Sturms Gesicht verfinsterte sich.

„Was ist?“ fragte Rick, der die ganze Zeit stumm zugehört hatte. „Was bedeutet das, Sturm?“

„Das, Bruder, bedeutet, dass wir kaum eine Chance haben.“ Der General starrte auf seine Zeichnung. „Drei- oder vierhundert Kriegsschiffe... Das heißt wir haben es mit dreißig- bis vierzig-tausend Mestalai zu tun, die alle in der Waffenkunst ausgebildet sind.“ Er stieß einen unterdrückten Fluch aus. „Sie sind uns zahlenmäßig weit überlegen.“

„Ist das dein ernst, Sturm?“ Rick war geschockt. „Woher weißt du so genau wie viele Männer uns erwarten?“

„Ganz einfach. Auf jedem mestalischen Kriegsschiff befinden sich 100 Mann – ohne Kapitän und Besatzung.“ Sturms Gesichtsausdruck wurde immer dunkler. „Wir haben keine Chance gegen sie. Es sei denn, wir stellen ihnen eine Falle...“

„Eine Falle?“ Der Prinz sah seinen Bruder verwirrt an. „Was meinst du?“

Sturm antwortete nicht. Er begann wie verrückt Kreuze und Linien in den Boden zu malen. Ab und zu schüttelte er wütend den Kopf und wischte etwas wieder weg, um an anderer Stelle neu anzufangen.

Als der General fertig war, war die Zeichnung so verwirrend, dass sie weder für Rick noch für Palant mehr einen Sinn ergab.

„Und was soll das jetzt darstellen?“ fragte Rick.

„Ganz einfach. Siehst du diesen Punkt hier?“ Er deutete mit dem Stock auf ein kleines Kreuz, dass er an die Küste gemalt hatte. „Das bin ich. Ich allein. Ich werde die Mestalai glauben machen, dass außer mir, niemand dort ist und auf sie wartet.“ Er zeigte auf ein größeres Kreuz. „Hier werden Hauptmann Acsa und seine Getreuen im Hinterhalt liegen, bis ich mit den Mestalai dort entlang reite. Wenn das geschieht, werden sie sich auf die Nachhut stürzen und diese ausmerzen.“ Danach zeigte er auf eine weitere Ansammlung von Kreuzen bei der eine Drachensilhouette abgebildet war. „Letztlich werde ich sie hierher locken, wo ein weiterer Hauptmann – Mandos ist sein Name – mit dem Rest der Armee warten wird. Hier werden wir uns ihnen letztlich stellen.“

„Und was soll ich tun, Bruder?“

„Du, Frederick, hältst dich bedeckt. Du bist zu wichtig.“ Er schaute den Prinzen an. „Du weißt noch, wo Nogi sich aufhält, oder?“

„Ja.“ Rick legte den Kopf schief. „Wieso fragst du?“

„Ich möchte, dass du zu ihm gehst.“ Sturm stand auf. „Sag ihm, dass ich dich geschickt habe, dass ich um deine Sicherheit besorgt bin.“

„Gut.“ Etwas missmutig stimmte Rick zu. „Sag mal Sturm.“

„Was?“

„Wie sehr vertraust du diesem Hauptmann Mandos oder diesem Acsa?“

„Ich würde den beiden mein Leben anvertrauen. Nun geh schlafen, Bruder... morgenfrüh musst du Nogi aufsuchen und ich muss jetzt zu den Hauptmännern und

ihnen den Plan erklären.“ Er verschwand in der Nacht. Das Rasseln seiner Rüstung und das Schlagen des Schwertes war das Einzige, was noch zu hören war.